

Zusammenfassend lassen sich aus der eindringlichen Studie von Stefan Weiß allgemeine Überlegungen ableiten, so seine Bemerkungen zur Unterscheidung von Herrschafts- und Besteuerungsgebiet, das die päpstliche Kurie maßgeblich von anderen mittelalterlichen Monarchen unterschied. Die Buchführung selbst wurde mit relativ primitiven Mitteln zu einer hohen Perfektion getrieben, so dass Aus- und Eingaben relativ deutlich erkennbar sind. Wenn aber lange Zeit die Avignoneser Päpste wegen ihrer Lebensführung und Verschwendungssucht kritisiert worden sind, so kann Stefan Weiß deutlich machen, wie sehr zwischen den verschiedenen Päpsten zu differenzieren ist. Ganz zu Recht betont der Verfasser ganz am Ende seiner Abhandlung, dass die Kritik am päpstlichen Luxus meist auf die Elemente zielt, die de facto zukunftsgerichtet waren und eine Modernisierung bedeuteten. Weil die insgesamt erkennbare Versachlichung in diesen Bereichen grundsätzlich menschlichen Beziehungen widerstrebt, wie Max Weber und Werner Sombart immer wieder hervorgehoben haben, wurden diese Tendenzen schon von den Zeitgenossen kritisiert, sie weisen allerdings in die Zukunft und zeigen auf einer anderen Ebene, wie anpassungsfähig die Institution des Papsttums auch in dieser Avignoneser Zeit gewesen ist. Nicht nur in Bezug auf die Entwicklung der Geldwirtschaft sollte der Einfluss des päpstlichen Hofes nach der tiefgehenden Studie von Stefan Weiß keinesfalls gering eingeschätzt werden.

*Klaus Herbers*

VOLKER HIRSCH: Der Hof des Basler Bischofs Johannes von Venningen (1458–1478). Verwaltung und Kommunikation, Wirtschaftsführung und Konsum (Residenzenforschung, Bd. 16). Ostfildern: Jan Thorbecke 2004. 349 S. Geb. € 44,-.

Manche Zeitgenossen nannten ihn spöttisch Johann von »Pfenningen«, den aus einer Kraichgauer Ritteradelsfamilie stammenden Basler Bischof Johann von Venningen. Die Zunft der Historiker aber hat allen Grund, ihn zu rühmen, denn abgesehen von der müßigen Frage, ob er tatsächlich geizig war oder nicht, stellen das Verwaltungsschriftgut und namentlich der umfangreiche Rechnungsbestand, die er hinterließ, einen wahren Schatz dar. Die vorliegende, bei Ulf Dirlmeier in Siegen entstandene Dissertation schöpft diese Quellen, die bislang nur partiell genutzt wurden, endlich einmal im Ganzen aus. »Gegenstand der Untersuchung ist [...] das alltägliche »Funktionieren« des Hofes als Verwaltungs- und Repräsentationsorgan« (S. 14). Im Einzelnen geht es um die Hofämter mit ihren Rechten und Pflichten, um das Boten- und Gesandtschaftswesen, um personale Strukturen am Hof und Kontakte nach außen, um die verschiedenen Haushalte und das Bauwesen sowie um Konsumgewohnheiten und -eigenheiten. Als Residenzen gelten dem primär wirtschaftsgeschichtlich orientierten Autor nicht etwa Orte, an denen der Bischof sich besonders häufig aufhielt oder an denen Zentralbehörden bestanden, sondern Schlösser, bei denen ortsfeste bischöfliche Haushaltungen geführt wurden (Basel, Delsberg, Pruntrut). Zur Auswertung der nahezu lückenlos überlieferten Territorialrechnungen und eines durch den Bischof selbst geführten Haushaltsbuchs wurde nach modernen finanzwissenschaftlichen Kriterien ein Kontenplan entwickelt, der sich indes nur bei der Strukturierung der erhobenen Daten bewährte; die Darstellung geht zwangsläufig ihre eigenen Wege. In fünf Kapiteln werden die Verwaltung (Zentralverwaltung bzw. weltlicher und geistlicher Hof, Territorialverwaltung), die Kommunikation (Geschenke, Außenkontakte), die Eigenhaushalte der Residenzen (Gesinde, Ernährung, Ausstattung, Hauswirtschaft), das Bauwesen (Personalkosten, Materialkosten, Wehrfunktion, Räumlichkeiten, Wohnkomfort, Repräsentation) und der Konsum detailliert untersucht. Im Ergebnis präsentiert sich ein besonders kleiner, nur rund fünfzehn Personen umfassender und in hohem Maße von der Persönlichkeit des Bischofs geprägter Hof, der »nicht nur eine Bühne für die Selbstinszenierung herrschaftlicher Macht [war], sondern ebenso Verwaltungsinstitution, Kommunikationszentrum und fürstlicher Haushalt« (S. 291). Adel aus der Region war dort kaum präsent, weshalb zentrale kommunikative Funktionen, wie sie Höfen gemeinhin zugeschrieben werden, praktisch entfielen. Vieles regelte der Fürst höchstpersönlich bis ins Detail, darunter die Kontrolle der von seinen territorialen Verwaltungsbediensteten geführten Rechnungen. Die Strukturen des Hofes und die Kompetenzen seines Personals waren flexibel und vielfach auf Improvisation angelegt. Generell wurde – keineswegs zum Selbstzweck, sondern mit Rücksicht auf die hohe Verschuldung des Bistums – auf Sparsamkeit geachtet, was den Bischof aber nicht daran hinderte, aus besonderem Anlass namentlich zu den kirchlichen Hochfesten, auch seinem reichsfürstlichen Stand gemäß zu repräsentieren. Selbst

der Aufwand bei der Unterbringung Kaiser Friedrichs III. im Basler Bischofshof (1473) war derart bescheiden, dass man seinen Niederschlag in den bischöflichen Rechnungen erst auf den zweiten Blick zu entdecken vermag.

Die Arbeit besticht durch eine klare Gliederung und eine außerordentlich disziplinierte Darstellung; die geistige Durchdringung und Strukturierung der ebenso dichten wie reichhaltigen – und spröden – Rechnungsüberlieferung ist mustergültig: Sie vermittelt faszinierende Einblicke in den Alltag eines gewiss nicht alltäglichen spätmittelalterlichen Fürstenhofs. *Kurt Andermann*

»Scientia« und »Disciplina«. Wissenstheorie und Wissenschaftspraxis im 12. und 13. Jahrhundert, hg. v. RAINER BERNDT, MATTHIAS LUTZ-BACHMANN u. RALF M. W. STAMMBERGER zusammen mit ALEXANDER FIDORA u. ANDREAS NIEDERBERG (Erudiri Sapientia. Studien zum Mittelalter und zu seiner Rezeptionsgeschichte, Bd. 3). Berlin: Akademie-Verlag 2002. 294 S. Geb. € 84,80.

Die hier veröffentlichten Vorträge gehen zurück auf eine bereits im Dezember 1999 in Frankfurt a.M. durchgeführte zweitägige Konferenz, auf der es um die nähere Erforschung der »Wissenstheorie und Wissenschaftspraxis im 12. und 13. Jahrhundert« ging. Ausgehend von der Frage nach den »Umbrüchen in der Wissenskultur« im lateinischsprachigen Europa dieser Zeit – Umbrüche übrigens, die immerhin Historiker im Range eines R. W. Southern als »intellektuelle Revolution« bezeichnen zu müssen glaubten – wurde nach den epistemologischen Voraussetzungen und Implikationen dieser auffälligen Veränderungen gefragt. Wie wurde das Wissen der Zeit in der Zeit strukturiert, wie wurde es konstituiert und – schriftlich und/oder institutionell – artikuliert? Nicht von ungefähr stand schließlich auf der Konferenz der viel dimensionierte Fragekomplex nach der Wissensorganisation, der Einteilung der Wissenschaften und dem inneren Verhältnis der verschiedenen Disziplinen und Künste zueinander und zu dem Gesamt des damaligen Wissens im Zentrum des Interesses. Der vorliegende Sammelband belegt es und gibt detailliert Einblick:

So untersucht *Rainer Berndt SJ*, Leiter des Sankt Viktor-Instituts für Quellenkunde des Mittelalters der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt a.M., das Zueinander von »Scientia« und »disciplina« in der lateinischen Bibel und in der Exegese des hohen Mittelalters« (S. 9–36), während *John Marenbon* über Stellung und Funktion der Mathematik in der Einteilung der Wissenschaften bei Gilbert von Poitiers und den Porretanern fragt (S. 37–69) und dabei zahlreiche Textbeispiele zu präsentieren weiß (ed. N. Häring, S. 53–69). *Klaus Jacobi* konzentriert sich in seinem nur wenige Seiten umfassenden Beitrag (S. 71–78) auf die Interpretation der Regel des Boethius (»De hebdomadibus«) durch Gilbert von Poitiers. Dabei geht es Jacobi näherhin um die Frage, wie Gilbert die unterschiedlichen Betrachtungsweisen der Disziplinen (speculatio naturalis, mathematica, theologica) miteinander verbindet (S. 78). Anregend auch der Beitrag von *David Luscombe* über »Scientia« and »disciplina« in the correspondence of Peter Abelard and Heloise« (S. 79–89).

Auf die institutionalisierte Wissensweitergabe, auf das Schul- und Bildungswesen des 12. Jahrhunderts lenkt *Ralf Stammberger* die Aufmerksamkeit. Ihm geht es in seinem so umfang- wie facettenreichen Beitrag darum, »Theorie und Praxis der Bildung in der Abtei Sankt Viktor im zwölften Jahrhundert« (S. 91–126) zu untersuchen. Während sich aber die neuere Forschungsliteratur vor allem auf die Wissenschaftseinteilung der »artes« konzentriert, wie sie etwa in Hugos »Didascalion des studio legendi« dargelegt wird, kommt hier Hugos »Gesamtentwurf des Bildungsprozesses« (S. 91f.) zur Sprache; und zwar prägnant differenziert mit Hilfe der Begriffe »scientia« und »disciplina«. Und es zeigt sich: Es geht darum, die »mores« einzuüben und die »virtus« zu erproben; nicht in der Absicht, sich dadurch die Gnade Gottes verdienen zu wollen, sondern sich ihr zu öffnen. *Hideki Nakamura* greift das so verstandene Bildungsideal auf und führt es mit Blick auf die »Cognitio sui« bei Richard von Sankt Viktor weiter (S. 127–156). Ist die Selbsterkenntnis das letzte Ziel allen Strebens nach Wissen? Das letzte Ziel ist die Erkenntnis Gottes. Jene steht im Dienste dieser; und vor allem: »Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis vertiefen sich gegenseitig. Diese sozusagen vertikale Reziprozität thematisiert die Beziehung zwischen dem Menschen und Gott im Zusammenhang mit erkenntnistheoretischen Überlegungen« (S. 156). Doch gibt es auch eine horizontale Reziprozität: das wechselseitige Zusammenwirken zwischen